

o LK 775/1 80  
Nekr P 0038

Bibliothek Zürich

# Dr. Joh. Adam Pupikofer.

1797 — 1882

## Nekrolog

von

Jac. Christinger,

Pfarrer in Hüttlingen.

Separat-Abdruck

aus der

Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit,

Jahrgang 1882.

STADTBIBLIOTHEK

✿ ZÜRICH ✿

Zürich.

Druck von J. Herzog.

J. 75. G. P. 2.

## Nekrolog.

---

### † Dr. Joh. Adam Pupikofer.

Unter den Männern, welche den jungen, erst noch unmündigen Kanton Thurgau zur geistigen Selbständigkeit führten und ihm in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts eine erste Blütheperiode eröffneten, Männern wie *Th. Bornhauser*, *H. Kesselring*, *J. C. Mörikofer*, *Dr. Kern*, nimmt auch der ehrwürdige Geschichtschreiber dieses Kantons und vieljährige Förderer seines geistigen Lebens, *Joh. Adam Pupikofer*, eine hervorragende Stelle ein. Er war zugleich durch einen Zeitraum von mehr als sechzig Jahren hindurch so innig mit der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft verwachsen, so unermüdlich wirksam für ihre Zwecke und so treu befreundet mit vielen ihrer bewährtesten Mitglieder, dass ihm ein biographisches Denkmal in diesen Blättern wohl unbestreitbar gebührt. Freilich ist es nicht leicht, ein so langes und thätiges Leben in so engen Rahmen zu fassen, wie er uns hier geboten ist; doch wollen wir versuchen, wenigstens das Denkwürdigste und Bedeutendste darin unterzubringen.

*J. A. Pupikofer* wurde geboren den 17. März 1797 in dem kleinen Dorfe Tuttweil in der Kirchgemeinde Wengi (Hinter-Thurgau), sechs Tage früher als der deutsche Kaiser Wilhelm, wie er etwa halb scherzhaft, halb lehrhaft im Gespräche zu bemerken pflegte. Er war von zehn Geschwistern das älteste, dem noch sechs Söhne und drei Töchter nachfolgten. Seine Eltern, Gottfried P. und Elisabeth geb. Gubler, waren einfache, doch ökonomisch ziemlich gut gestellte Bauersleute von ernster Denkart und frommer Sitte und übten durch Wort und Beispiel eine strenge, aber keineswegs gefühllos-harte Kinderzucht. Da der Knabe frühe gute Geistesanlagen zeigte und wegen seines zarten Körpers für die Landwirthschaft nicht geeignet schien, brachte ihn der Vater im 13. Lebensjahr nach Frauenfeld, wo er zuerst die deutsche Stadtschule und nachher die Lateinschule besuchte und durch Schärfe des Verstandes, glückliches Gedächtniss, wie

durch eisernen Fleiss und guten Charakter sich rühmlich hervorthat. Der zeitweilige Provisor, Pfarrer *Georg Kappeler*, liess deshalb den Vater P. zu sich bitten und machte ihm den Vorschlag, den Knaben Theologie studiren zu lassen, da seine Anlagen ihn wohl dazu befähigen und der Kanton an tüchtigen, wissenschaftlichen Männern aus dem eigenen Volke Mangel habe. Der Vorschlag wurde angenommen, und auch der junge P. erklärte sich freudig damit einverstanden, jedoch weniger darum, weil es ihn mit innerer Gewalt zum geistlichen Amt und Beruf hinzog, sondern weit mehr, weil er auf diesem Wege sich den Zugang zu den Wissenschaften, zu den Quellen der Wahrheit und der Erkenntniss geöffnet sah.

Nach einem vierjährigen Aufenthalt in Frauenfeld, wo neben *Kappeler* auch der Provisor *Gutmann* anregend und wegleitend auf den strebsamen Knaben einwirkte, bezog P. das Karolinum in Zürich, um sich den philosophischen und theologischen Studien zu widmen. Seine Lehrer waren hier die Chorherren *Hirzel*, *Usteri*, *Horner* und besonders *Schulthess*, welche mehr oder minder alle dem Rationalismus jener Zeit huldigten und ihre Schüler für den künftigen Beruf nur wenig zu begeistern vermochten. Was der Unterricht am Karolinum an wissenschaftlichem Gehalte zu wünschen übrig liess, suchte P. durch eifriges Privatstudium zu ersetzen. Dreimal las er Kants Kritik der reinen Vernunft von Anfang bis zu Ende durch und fing dann an, sich mit den philosophischen Schriften Herders zu beschäftigen, deren tiefe und schöne Gedanken wie erfrischender Maithau in seine durstige Seele fielen.

Schon im Frühjahr 1817, also nach kaum zurückgelegtem 20. Lebensjahr, meldete sich P. zum theologischen Examen, nachdem er kurz vorher das Philosophicum mit dem grössten Lobe bestanden. Unausgesetzte Geistesarbeit hatte indess seinen zarten Körper so stark in Anspruch genommen, dass er um diese Zeit mehr krank als gesund war. Doch absolvirte er auch die theologische Prüfung mit Ehren und wurde bald darauf als Prediger ordinirt. Die nächsten Monate brachte er im väterlichen Hause in Tuttweil zu, wo er einige Zeit krank darniederlag. Bald erholte sich jedoch seine ungebrochene Kraft wieder und erlaubte ihm, sein erstes Amt anzutreten. Er wurde als Verweser an die Pfarrstelle zu Güttingen (am Bodensee) berufen und nach kurzem Vikariatsdienste vom Kirchenrathe zum Pfarrer dieser Gemeinde gewählt. Freilich fiel ihm zu Anfang die Führung des geistlichen

Amtes noch schwer, und es war ihm, als ob seine Natur doch für diesen Beruf nicht recht geschaffen sei. Gerne hätte er jetzt noch eine andere Wirksamkeit gewählt, wenn nicht allzu grosse Schwierigkeiten sich in den Weg gestellt hätten. So erkannte er dann in der Macht der Verhältnisse des Schicksals Stimme, entschloss sich, dem einmal erwählten Berufe treu zu bleiben, sich so viel als möglich darin zu vervollkommen und seine freie Zeit dem freien Studium der Wissenschaften zu widmen.

In Güttingen vermählte sich P. (1819) mit *Elisabeth Rüesch* von Speicher, der Schwester seines Freundes, Dr. *Rüesch*, die ihm vierzig Jahre lang eine treue Gehülfin war und durch ihre häuslichen und praktischen Tugenden seine freie Hingebung an die Pflege des Amtes und der Wissenschaften wesentlich erleichterte. Um diese Zeit fasste er denn auch den Gedanken, alles zusammenzuschreiben, was man über die Geschichte der Landschaft Thurgau Sicheres wissen und ermitteln könne. Und er begann diese Arbeit mit dem genauen Studium der Schweizerischen Chronik von Johannes Stumpf, die schon im elterlichen Hause den wissbegierigen Knaben angezogen und die jetzt als reichste Fundgrube der vaterländischen Geschichte in seiner kleinen Bibliothek stand. Sein Material wurde vermehrt durch eine werthvolle handschriftliche Geschichte des Thurgaus von dem Pfarrer *J. C. Füssi* (nachmals in Flaach), welche ihm durch Regierungsrath *Anderwert* zu freier Benutzung überlassen wurde. Auch ein Mitstrebender fand sich ein, welcher das Studium des Mittelalters, vorzugsweise in seinen Dichtern und Kunstwerken, zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. Dies war der Freiherr *Josef von Lassberg* auf Schloss Eppishausen, Meister Sepp, wie er sich selbst gerne zu nennen pflegte. Unerwartet besuchte er P. in seiner stillen Behausung zu Güttingen, stellte sich ihm als Freund der Geschichte seines Landes vor, fragte Manches, machte auch einzelne Mittheilungen und lud den jungen Prediger zu häufigen Besuchen auf Schloss Eppishausen ein zum Zwecke gemeinsamer Arbeit und gegenseitiger Förderung. So entstand ein Freundschaftsband, welches beide Männer, trotz der Verschiedenheit ihres Alters, Standes und politischer Gesinnung, Jahrzehnde lang (bis zu Lassbergs Tode) zusammenhielt.

Mittlerweile war in Bischofszell die sogen. Helferstelle (zweite Pfarrstelle) in Erledigung gekommen, mit welcher nur wenige geistliche Amtspflichten verbunden waren und die eine reichliche Musse für wissenschaftliche Thätigkeit darbot. Freilich

war auch ihre Besoldung eine geringe, doch konnte das Amt eines Predigers an der Kapelle zu Hauptweil damit vereinigt werden, dessen Kollaturrecht der Familie v. Gonzenbach zustand. P. bewarb sich um diese Stelle, wurde gewählt und siedelte gegen Ende 1821 nach Bischofszell über. Hier in dem bescheidenen Amte eines Diakons, aber durch Wort und Schrift weit über den Umfang seines Sprengels hinauswirkend, hat er den grösseren Theil seines thätigen Lebens (vierzig Jahre) zugebracht. Als Frucht seiner Arbeit erschien bald darauf (1828—30) seine *Geschichte des Thurgaus*, in zwei Bänden, das bedeutendste und umfangreichste Werk seiner historiographischen Thätigkeit. Im strengen, feierlichen Style *Joh. von Müllers* gehalten und durchaus auf Quellenstudium gegründet, ist es nicht ein Volksbuch geworden, wie es wohl Anfangs beabsichtigt sein mochte. Allein es zeichnet sich noch heute durch wissenschaftliche Genauigkeit und Zuverlässigkeit aus, und wenn es auch in vielen Punkten der Ergänzung bedurfte, so sind ihm doch wenige Irrthümer nachgewiesen worden. Vielmehr wurde es bald die Grundlage, auf der alle weitere Erforschung der thurgauischen Geschichte sich bewegte und auf welcher auch die zahlreichen Lokal- und Gemeindegeschichten entstanden sind. Was im Thurgau auf Stand und Bildung Anspruch machte, hatte auf diese erste Geschichte des engeren Vaterlandes subskribirt. Die Regierung übersandte P. ein Belobungsschreiben mit einem ziemlich ansehnlichen Geschenk in Gold. Das Werk war im Selbstverlag des Verfassers erschienen und wurde von der Trachsler'schen Buchhandlung in Zürich in Kommission vertrieben. Die vollständige Ausgabe ist mit einer Anzahl von Urkunden und Anmerkungen versehen; die Volksausgabe entbehrt derselben.

In seiner Freude über den Erfolg des Werkes und den, wenn auch bescheidenen Gewinn, welchen es versprach, entschloss sich P. nach dem Drucke des I. Bandes (1828) zu einer Erholungsreise nach Oberitalien, welche er mit seinem Freunde *Jakob Glinz*, damals Vikar in Sulgen, in Ausführung brachte. Sie reisten über den Splügen und den Comer See bis Florenz und Genua und kehrten über den Lago maggiore und den Gotthard in die Heimat zurück. Es war die grösste Reise, welche P. in seinem Leben gemacht hat, und sie liess in seinem Geiste so viel grosse und denkwürdige Eindrücke zurück, dass er sie mit erweitertem Ziel bis Rom und Neapel zu wiederholen gedachte. Doch blieb es beim Vorsatz; denn es kam bald die Zeit, wo der

Diakon von Bischofszell unter Beibehaltung seiner bescheidenen Stelle zum thurgauischen Beamten emporstieg und seine Zeit für amtliche, gemeinnützige und wissenschaftliche Arbeiten vollständig in Anspruch genommen war. Zuvor noch betheiligte sich P. an dem grösseren historischen Werke von *Gustav Schwab: Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern*, welches bei dem unternehmenden, aber unglücklichen Buchhändler *Dalp* in Chur erschien. Bei der Sammlung des Materials wurde Schwab mit der Sage von der Thurbrücke bei Bischofszell bekannt, die er als der erste poetisch erzählt hat, worin ihm später noch *Th. Bornhauser*, *Augustin Keller* und *Reithard* gefolgt sind. Für das oben genannte Werk lieferte P. Beschreibungen und Erzählungen über die thurgauischen Herrschaftssitze Arbon, Altenklingen, Busnang, Griesenberg und Weinfelden.

Als *Th. Bornhauser* im Begriffe stand, seinen Gedanken einer demokratischen Umgestaltung der thurgauischen Staatsverfassung in das Volk zu werfen, suchte er vor Allem P., mit dem er schon seit ihrer Jünglingszeit befreundet war, für die Sache zu gewinnen. Er besuchte ihn in seiner Helferei und wandte alle seine Beredsamkeit auf, ihn zu einem gemeinsamen Vorgehen zu bewegen, eine Volksversammlung einladen zu helfen und eine Rede über die Verbesserung des Staatswesens zu halten. Der ruhige Gelehrte aber weigerte sich mit freundlicher Entschiedenheit, bei dem Ding zu sein. Das war der Grund, warum die Freundschaft der beiden Männer für eine Reihe von Jahren erkaltete, bis sie später unter veränderten Verhältnissen, und nachdem die Zeit ihre versöhnende Kraft geübt, einander wieder näher getreten sind. Es war, als ob der Philosoph und Geschichtschreiber im Strome des Lebens sich erwärmte, während der Dichter und Politiker nach mancher bitteren Erfahrung eine gewisse Abkühlung erkennen liess.

Uebrigens war P. im Herzen für das Verfassungsprojekt Bornhausers gestimmt und keineswegs ein Gegner der liberalen Entwicklung; nur war ihm alles Stürmen und Drängen zuwider und wollte er der ganzen Sache mehr Zeit zum Ausreifen lassen, während Bornhauser, durch die Julirevolution in Frankreich im Innersten erregt, zur politischen That übergehen wollte und durch seine patriotische Begeisterung das liberale Volk mit sich fortriss. Viel kühler, ja abweisend gegen den demokratischen Gedanken, verhielt sich *J. C. Mörikofer*, der sich nicht enthalten konnte, das Vorgehen seines ehemaligen Freundes *Bornhauser* und die

Umgestaltung der Verfassung eine »Revolution« zu nennen. Diese Benennung war jedoch entschieden nicht zutreffend, denn die ganze Bewegung ging auf völlig gesetzmässige Weise vor sich, und der Zug der Bauern auf Frauenfeld hatte nicht den Zweck, einen Druck auf die Repräsentanten auszuüben, sondern den vermeintlich schwer bedrohten Mann des Volkes zu schützen und zu befreien. Dieser Zug ist denn auch auf die weitere Entwicklung der Dinge ohne Wirkung geblieben.

Als nun das neue Verfassungswerk von 1831 vollendet war, kam auch für P. die Zeit, mit seiner organisatorischen und aufbauenden Kraft in's politische Leben einzutreten. Ein Erziehungsrath aus neun Mitgliedern mit Berücksichtigung beider Konfessionen wurde bestellt, um das thurgauische Schulwesen auf die Bahn einer neuen Entwicklung zu bringen. Seine drei ersten Mitglieder waren *Heinrich Kesselring*, *Pupikofer* und *Bornhauser*; doch trat der Letztere wegen körperlicher Leiden und gemüthlicher Verstimmung nach der ersten Amtsperiode von der Behörde zurück. Es war P., der mit dem juristisch gebildeten und ideal gesinnten *Kesselring* das neue Schulgesetz (nach dem Vorbild des Zürcherischen) ausarbeitete, der die Errichtung eines Lehrerseminars mit unermüdlichem Eifer betrieb und die Genugthuung und Freude hatte, es bereits nach drei Jahren (Herbst 1834) eröffnet zu sehen. Mit dem zur Leitung der jungen Anstalt berufenen *Joh. Jakob Wehrli* von Eschikofen, dem früheren Armenlehrer zu Hofwyl, befreundete sich P. auf's innigste und besuchte das Seminar Anfangs jeden Monat ein bis zwei mal, theils aus liebevollem Interesse für die aufblühende Anstalt, theils aus persönlicher Zuneigung zu dem mit heiliger Begeisterung wirkenden Direktor. Als später in seinem Arbeitszimmer die Bilder mancher ausgezeichneten Männer sich aneinander reihten, zu denen er in freundschaftlichen Beziehungen gestanden, pflegte er auf Wehrli's Bild deutend zu sagen: »Dieser war mir doch von Allen der liebste.«

Nach *Kesselrings* frühem Hinschied trat Dr. *Kern* in seine Stelle als Präsident des Erziehungsrathes ein, und auch an seiner Seite wirkte P. als Mitglied und Aktuar dieser Behörde noch eine längere Reihe von Jahren fort, bis die Verfassungsrevision von 1849 für einige Zeit andere Männer an die Spitze der Geschäfte brachte. Während jener Periode wurde in Kreuzlingen nach Wehrli's Plan auch eine landwirthschaftliche Schule in's Leben gerufen und die Errichtung einer Kantonsschule mit zwei

Abtheilungen (Gymnasium und Industrieschule) in Aussicht genommen, die jedoch, in Folge Widerstandes einer neu aufstrebenden demokratischen Partei, erst 1853 eröffnet werden konnte. Es war in dieser Zeit, dass P. von seinem heimatlichen Kreise Wengi auch ein Mandat als Mitglied des Grossen Rathes erhielt, eine Ehre, die bis jetzt im Thurgau nur wenigen Geistlichen zu Theil geworden, weil sie nach einer Bestimmung der Verfassung nicht in dem Kreise ihres Wohnsitzes gewählt werden konnten. Die *Geschichte der Kirchgemeinde Wengi*, von P. nach sorgfältigen Untersuchungen auf den Wunsch seiner Gemeindevorsteher verfasst, hatte ihm als Tribut der Dankbarkeit jenes ehrenvolle Mandat eingetragen, und er benutzte es wesentlich, um in der gesetzgebenden Behörde auf den Ausbau des thurgauischen Schulwesens hinzuwirken. So sprach er in der Sitzung vom 5. März 1848, als es sich wieder um die Errichtung der Kantonsschule handelte: »Es ist heute gerade ein halbes Jahrhundert verflossen, seitdem unser Kanton besteht, seitdem die acht alten Orte uns vom landvögtlichen Regimente entliessen und uns über unsere Befreiung eine Pergamenturkunde ausstellten. Wurde damals die politische Freiheit des Kantons Thurgau begründet, so handelt es sich heute um die geistige Freiheit und Mündigkeit, zu der das Projekt einer Kantonsschule die Grundlage legen will. Ich hoffe, Sie alle werden nicht ermangeln zu beschliessen, dass das Projekt für die künftige Mündigkeit angenommen werde.« \*)

Durch diese vielseitige Thätigkeit wurde P.'s Kraft immerhin nicht völlig in Anspruch genommen. Viele Jahre lang verband er in Bischofszell mit seinem Helfer-Amte eine gelehrte Privatschule, welche für die Stadt und Umgegend die Stelle einer Latein- oder Sekundarschule vertrat und aus der mehrere tüchtige und angesehene Männer, Beamte und Gelehrte hervorgingen. Um das geistige Leben der kleinen Provinzialstadt beständig zu nähren und frisch zu erhalten, gründete er daselbst auch einen Verein für wissenschaftliche Unterhaltung, die »*Litteraria*«, zu deren Lebensthätigkeit er selbst wiederum das Meiste beitrug. Da wurden wissenschaftliche Vorträge und Diskussionen gehalten und in ruhiger, objektiver Weise nach dem Beispiel des gelehrten Präsidenten auch Zeitfragen besprochen. In dem Gefühle, dass der Bildungsstand seines engeren Wirkungskreises in vier Jahrzehnden ein recht erfreulicher geworden sei, sprach er, als es

---

\*) J. Meyer, Nekrolog in der Beilage der »Thurg. Ztg.« Nr. 191.

später zum Scheiden kam, das selbstbewusste Wort: »Ich wünsche, dass es in Bischofszell Tag bleibe!« — nicht ohne Nebenbeziehung auf seinen Amtsnachfolger *Zündel*, gegen dessen mehr orthodoxe Richtung er ein entschiedenes Vorurtheil hatte. Das Wort wurde übrigens in gutmüthig humoristischer Weise aufgenommen, wie es denn auch nicht anders gemeint war.

Am wenigsten hatte sich P. auf dem theologischen Gebiete mit seinen Studien beschäftigt, wenigstens fühlte er nicht den Trieb, hier irgendwie umgestaltend in weitere Kreise zu wirken. Doch las er die Schriften von Herder, Jakobi und Schleiermacher, unter deren Einfluss in seinem Geiste sich immer mehr ein philosophisches Christenthum bildete, dessen Grundgedanke die göttliche Erziehung des Menschengeschlechtes war. Seine Predigten waren lehrhaft, klar, praktisch, von reicher Lebensweisheit gesättigt, bisweilen wohl etwas kühl und nüchtern. Obgleich nun seine überwiegende Kraft nicht auf theologisch-kirchlichem Gebiete wirksam war, so genoss doch sein reiches Wissen, sein edler und klarer Geist auch bei seinen Amtsbrüdern eine solche Hochachtung, dass sie ihn zum Dekan ihres Kapitels (Oberthurgau) erwählten, welche Stelle er bis zu seinem Scheiden von Bischofszell mit freundlicher Bescheidenheit und Würde bekleidete. Der Kirchenrath wählte ihn, als den gelehrtesten der Pfarrer, durch eine Reihe von Amtsperioden in das Kollegium der Examinatoren, welches gemeinsam mit dem Kirchenrath selbst die Ausbildung der künftigen Geistlichen überwachte. Auch ältere Geistliche, welche schon lange im Amte gestanden, wenn sie aus einem anderen Kanton oder dem Ausland kamen, um im Thurgau ein Pfarramt anzutreten, hatten vor dieser Behörde ein Examen zu bestehen. Nur bei ganz guten Zeugnissen wurde dasselbe auf ein sogen. Colloquium (Gespräch) beschränkt.

In diesem Kollegium kam P. wieder mit Bornhauser zusammen, welchen der Grosse Rath aus Dankbarkeit für seine unvergesslichen Dienste regelmässig als erstes Mitglied des Kirchenrathes zu wählen pflegte. Es kam zwischen ihnen wieder ein ganz freundliches, jedoch nicht intimes Verhältniss zu Stande, da ein jeder sich in seiner Weise weiter entwickelt hatte, der eine als Dichter und patriotischer Schriftsteller, der andere als ernster und strenger Forscher, der sich die »Muse unlachenden Mundes« erwählt hatte und sich nicht viel aus lyrischen Dichtungen zu machen pflegte. Als Examinator wirkte Pupikofer sehr einflussreich bei den philosoph-

ischen und theologischen Prüfungen der Kandidaten des Predigtamtes mit und bewies hier nicht nur seine vielumfassende Gelehrsamkeit, sondern auch seinen milden und freien Geist, indem er auf eine tüchtige humanistische Bildung und auf einen braven Charakter, Fleiss und Strebsamkeit den höchsten Werth setzte. Es war ihm auch nicht zu gering, Kandidaten, welche in Zürich studirten, etwa in früher Morgenzeit auf ihren Stuben zu besuchen, um zu erfahren, wie sie ihre Zeit zubringen, und ob sie das Gold, welches die Morgenstunde im Munde trägt, zu suchen und zu schätzen wissen. Im Umgang mit den jungen Leuten, welche sein Vertrauen gewonnen, war er dann stets voll liebenswürdiger Freundlichkeit, immer bereit, eine gute Lehre im Gewande einer scherzhaften Bemerkung oder humoristischen Geschichte an den Mann zu bringen.

Eine ganz hervorragende Thätigkeit aber entwickelte P. in der *Thurgauischen Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen*, welcher er durch den schönen Zeitraum von einundsechzig Jahren ununterbrochen angehört hat. Wie vielseitig und fruchtbar seine Wirkenskraft war, mag durch einige Data aus den Verhandlungen dieser Gesellschaft dargethan werden. Bald nach seinem Amtsantritt in Güttingen wurde er in die damals noch aristokratisch vornehme Gesellschaft aufgenommen. Seine erste Anregung war ein Plan für Herausgabe von *Neujahrsblättern* (1823), welcher unter seiner fleissigen Mitwirkung auch zur Ausführung gelangte. Für diese Blätter, welche heute noch eine Fundgrube thurgauischer Spezialgeschichte sind, verfasste er selbst folgende Aufsätze: Die Geschichte von Arbon (1824), Die Geschichte von Bischofszell (1825), Die Geschichte von Diessenhofen (1827), Geographisch-historische Darstellung von Weinfelden, Dieselbe von Steckborn (1830) und von Gottlieben (1831), Das Stift und das Seminar Kreuzlingen (1838), Züge aus dem Leben einiger verdienter Männer der Familie Kesselring (1840), Lebensabriss von Regierungsrath und Staatskassier Freiemuth (1845), Biographie von Seminardirektor Jak. Wehrli (1857).

Es folgten, in den Versammlungen der Thurgauischen gemeinnützigen Gesellschaft vorgetragen: Bemerkungen über die Freiemuth'sche Arbeit betreffend das Kreditwesen und die Verarmung unseres Volkes (1825), Gedanken und Bemerkungen über unser Schulwesen und seine Verbesserung (1827), Vorschläge über Erweiterung des Unterrichtswesens (1829), Ideen über die Einrichtung eines Kreditvereins im Thurgau (1831), Mittheilungen

über Mässigkeitsvereine (1833), Ueber die Bevölkerungsverhältnisse im Thurgau (1835), Ueber Rentenanstalten und Ersparniskassen (1839), Ueber die Rettungsanstalt Bächtelen (1840), Ueber die Möglichkeit der Errichtung einer Armen-Erziehungsanstalt im Thurgau (1841), Statuten für Errichtung eines Schutzaufsichtsvereins für entlassene Sträflinge (1842), Reisenotizen über das Städtewesen und die Armenschulen der westlichen Schweiz (1843), Ueber die Organisation von Handwerkerlehrlings-Sonntagsschulen (1845), Geschichte der Thurgauischen gemeinnützigen Gesellschaft seit ihrem Bestand (1846), Bericht über die Frage betr. Mittel gegen die Ueberfluthung des Untersees (1853), Referat über die Berufsbildung der Frauen (1871). Zu dieser erstaunlichen Reihe von Arbeiten kommen noch zahlreiche Bericht-erstattungen über die Thätigkeit der Direktionskommission und über die Versammlungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, welche er Jahrzehnde hindurch mit grosser Regelmässigkeit zu besuchen pflegte.

Es ist selbstverständlich, dass Pupikofer in der Gemeinnützigen Gesellschaft seines Heimatkantons bei seiner unermüdlichen Thätigkeit und seiner gründlichen, einsichtsvollen Art zu arbeiten bald der Mann des allgemeinen Vertrauens wurde. Durch zwei Amtsperioden war er Aktuar der Gesellschaft und vier Mal, d. h. im Ganzen zwölf Jahre Präsident derselben, obgleich die Statuten vorschreiben, dass die leitende Kommission abwechselnd in die verschiedenen Theile des Kantons zu verlegen sei. Seine erste Geschäftsführung fällt in die Jahre 1840—46, seine letzte 1861—64. In seinen Eröffnungsworten pflegte er gerne von der geschichtlichen Entwicklung des Thurgaus auszugehen und dann anzudeuten, was nun weiter zu erstreben sei, um diese Entwicklung zu fördern und auf gesunde Bahnen zu leiten. Treffend sprach er bei der Versammlung von 1846, nach fünfundzwanzigjährigem Bestande der Gesellschaft, folgende Worte:

»Nicht durch blutigen Kampf hat Thurgau aus seinen niederdrückenden Verhältnissen Befreiung gefunden. Er hat seine Selbständigkeit, seine Aufnahme in den Bund der Eidgenossen als Geschenk erhalten. Dafür ist es aber auch seine Aufgabe und Pflicht, diese Gabe des gütigen Geschickes dadurch dankbar zu ehren, dass er in den Opfern edler Gemeinnützigkeit desto mehr Ausdauer und Kraft zeige. Es liegt auch etwas Grosses und Schönes darin, sich aus der Armuth zum Wohlstande, aus der Niedrigkeit zu ehrenvoller Anerkennung emporzuschwingen, und

von altem Gut und altem Missbrauch ungehindert, ganz neu, wenn auch in bescheidenen Schranken, so recht volks- und zeitgemäss sich einzurichten.«

Pupikofer war aber keineswegs nur ein Mann des Wortes, sondern auch der muthigen, schöpferischen That. Unter seiner Leitung wurde 1843 durch die Thurgauische gemeinnützige Gesellschaft in Verbindung mit dem Staate die landwirthschaftliche Armenschule *Bernrain* in's Leben geführt, welche seither wesentlich als Rettungs- und Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder eine sehr nützliche und segensreiche Wirksamkeit entfaltet hat. Auch war P. der erste, der eine sorgfältige und einlässliche Arbeit über die *Errichtung einer Hypothekenbank* der gemeinnützigen Gesellschaft vortrug. Darin bezeichnete er die Hülfe für den gedrückten, allen Launen und Schwankungen der Kapitalisten ausgesetzten Bauernstand als eine heilige Angelegenheit des Landes und hatte den Erfolg, dass die Sache sofort an Hand genommen und in's Werk gesetzt wurde (1850). Auch die Sparkasse, welche die Gesellschaft gegründet und eine Zeit lang verwaltet hatte, wurde dem neuen Geldinstitute übergeben und auf möglichst sichere Grundlage gestellt. So hat P., ohne es damals selbst zu wissen oder zu ahnen, den ersten Grundstein für eines der bedeutendsten und solidesten Bankinstitute der Schweiz gelegt.

Es begreift sich, dass dem weitsichtigen und weitherzigen Mann die thurgauischen Verhältnisse zu eng waren, um ihn für sich allein in Anspruch zu nehmen. Frühe suchte er Verbindung mit den besten Männern des weiteren Vaterlandes und fand sie in den Kreisen der *Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft*. Sein Eintritt in dieselbe erfolgte schon 1821, als er noch Pfarrer zu Güttingen war. Der Besuch ihrer Versammlungen gereichte ihm zur Herzerquickung, zur Belebung des Muthes und des vaterländischen Sinnes und zur Anknüpfung zahlreicher Freundschaftsbande. Es war vorzugsweise das Schulwesen und die Armenenerziehung, welchen er in dieser Gesellschaft seine Aufmerksamkeit und werkhthätige Theilnahme widmete. Als Wehrli von Hofwyl nach Kreuzlingen übergesiedelt war, ging die Armenschule am ersteren Orte allmählig ein. Da stellte *Kaspar Zellweger* von Trogen den Antrag, eine neue Wehrlichschule zu gründen und unter die Aufsicht der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft zu stellen, und übernahm es mit Pupikofer, einen passenden Ort und hülffreie Kräfte für die neue Anstalt zu

suchen. Sie reisten nach Bern, fanden dort Männer, welche geneigt waren, bei der Ausführung ihres Projektes mitzuwirken und empfahlen schliesslich das Landgut *Bächtelen* bei Bern als die Stelle, wo die neue landwirthschaftliche Armenschule unter günstigen Bedingungen in's Leben gerufen werden könnte. Ihre Vorschläge wurden von der Gesellschaft angenommen und mit Hülfe einer Subskription in allen Kreisen der deutschen Schweiz auch zur Ausführung gebracht.

In den vierziger Jahren vermachte der schwyzerische Oberst *Jütz*, ein edel gesinnter Mann, der auch im Dienste des Königs von Neapel seinem Vaterlande treu verblieb, sein ganzes Vermögen, zirka 80,000 Fr., der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft mit der Bedingung, dass diese Summe für Bildungszwecke in seinem Heimatkanton Schwyz verwendet werde (*Jützische Stiftung*). Die Regierung des betreffenden Kantons verlangte Aushingabe des Kapitals, um es in Selbstverwaltung zu nehmen oder mit den schon bestehenden Schulfoundationen zu verschmelzen, und Pater *Theodosius*, welcher damals in die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft eingetreten war, unterstützte dieses Begehren. Da waren es *Augustin Keller* und *Pupikofer*, welche diesem Ansinnen beharrlich und erfolgreich entgegentraten, indem sie geltend machten, dass die Verwendung des Legates allerdings für Bildungszwecke, aber im Sinne der Empfängerin und Verwalterin zu geschehen habe. Es wurde dann die Stiftung des Lehrerseminars zu Rickenbach bei Schwyz beschlossen und festgesetzt, dass eine ständige Kommission der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft über diese Anstalt und ihre Wirksamkeit die Aufsicht behalten und durch regelmässige Besuche von ihrem Geiste Kenntniss nehmen soll, damit sie den Zwecken der Stiftung nicht entfremdet werde. So entstand die sogen. *Jützische Direktion*, welcher P. bis an das Ende seines Lebens angehört hat.

Es waren von den schönsten Ehrentagen im Leben unseres *Pupikofer*, als am 17./18. September 1861 die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft unter seinem Präsidium zu *Frauenfeld* versammelt war und jenes an heitern und ernsten Momenten reiche Fest feierte, dessen die Genossen sich noch nach Jahr und Tag mit Freuden erinnerten; als der reformirte *Dekan Hüfelin* und der *Pater Theodosius* Hand in Hand die Rednerbühne bestiegen, um den Frieden der Konfessionen im Vaterlande sinnbildlich darzustellen und zu verkündigen, und die Gesellschaft vereint mit der Stadtbevölkerung ihnen begeistert zustimmte.

Obgleich der geschichtskundige und weitblickende P. nicht an die ewige Dauer dieses Friedens glaubte, so hatte er doch seine herzliche Freude daran, dass wenigstens Boten und Vorzeichen desselben vorhanden waren. Noch manchmal und bis in's hohe Greisenalter hinein besuchte er die Versammlungen dieser Gesellschaft und pflegte zu Hause darüber Bericht zu erstatten. Auch sorgte er dafür, dass die Thurgauische gemeinnützige mit der Muttergesellschaft in festere Beziehung trat, deren aus- geschriebenen Fragen regelmässig behandelte und Abgeordnete zu allen ihren Versammlungen schickte. Innig hatte er sich befreundet mit *Bürgermeister Hess* von Zürich, dessen Lebensbild er mit treuer Feder gezeichnet; später auch mit *Augustin Keller*, *Dekan Häfelin*, *Direktor Dula* u. m. A. Noch bleibt zu erwähnen, dass P. auch eine Geschichte der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft verfasste, eine sehr interessante und ziemlich umfangreiche Arbeit, welche 1860 erschien.

In seinen späteren Jahren zog sich Pupikofer mehr und mehr auf das friedliche Gebiet der historischen Forschung zurück. Mit *C. Mörikofer*, *G. Sulzberger*, *J. Huber* und anderen Geschichtsfreunden gründete er 1859 den *Thurgauischen historischen Verein*, der zunächst als Zweigverein der Gemeinnützigen Gesellschaft in's Leben trat, bald aber eine selbständige Stelle einnahm. Von Anfang an wurde ihm das Präsidium übertragen, das er bis in die letzte Zeit seines Lebens behielt und mit Auszeichnung führte. Es war immer ein Genuss, seine klaren und überaus gewissenhaften Vorträge über einzelne Theile der thurgauischen Landesgeschichte anzuhören, mit denen er die Vereinsverhandlungen einzuleiten pflegte. Die „*Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte*“ enthalten eine ganze Reihe von Arbeiten dieses Inhalts, welche über viele bis dahin dunkle Punkte Licht und Klarheit verbreiteten.

Von seiner Stelle als Mitglied des Erziehungsrathes war Pupikofer bereits 1856 zurückgetreten. Er hatte sich mit *Dr. Thomas Scherr* und seinen Ideen über Lehrerbildung und Volksschule nicht befreunden können und fürchtete, dass man von den Grundsätzen Wehrli's allzuweit abkomme. Dem neuen wissenschaftlichen Leben, welches Scherr und später besonders *Rebsamen* in die Behandlung der deutschen Sprache und Pädagogik am Lehrerseminar in Kreuzlingen brachten, ist er nicht völlig gerecht geworden. Es war eben die Zeit gekommen, wo eine neue Kulturperiode sich ankündigte, die auch wieder neuer

Männer zur Vollführung ihrer Aufgaben bedurfte. Im Herbste des Jahres 1853 hatte *Wehrli* die Leitung des Seminars niedergelegt und sich auf das Landgut im Guggenbühl bei Erlen zurückgezogen, wo er nach anderthalb Jahren starb. Pupikofer betrauerte ihn wie einen Bruder und setzte ihm ein biographisches Denkmal, welches sein Leben und Wirken mit liebevollem Verständniss erzählt und seine Verdienste um die Armenenerziehung und Volksbildung in's Licht stellt.

Nachdem Pupikofer sein Helferamt zu Bischofszell volle vierzig Jahre verwaltet hatte, fühlte er den Wunsch, den Abend seines Lebens von den Pflichten des Amtes frei, ganz den Wissenschaften, insbesondere seinen Lieblingsstudien zu widmen, und da seine Vermögensverhältnisse es erlaubten, wurde dieser Wunsch zum Entschluss. Da kam von der thurgauischen Regierung an ihn die vertrauliche Anfrage, ob er nicht geneigt wäre, die neu geschaffene Stelle eines *Kantons-Archivars* und *Bibliothekars* anzunehmen. Ein Grosstheil der Klosterbibliotheken und -Archive hatte sich in den Räumen der Staatsverwaltung angesammelt, welche der Sichtung und Ordnung bedurften. Das war eine Stellung, welche nicht nur seinen Wünschen entsprach, sondern ihm auch eine vielfach nützliche Beschäftigung eröffnete. Bereitwillig sagte er zu und siedelte im Herbste des Jahres 1861 nach Frauenfeld über. In der neuen, ganz seinem Wesen entsprechenden Wirksamkeit fühlte sich Pupikofer ungemein glücklich. Während zuvor sich Spuren von Altersschwäche bei ihm gezeigt hatten, lebte er jetzt geistig noch einmal auf, wie etwa ein gesunder Apfelbaum in einem schönen, sonnigen November noch einmal Blüthen treibt und des nahenden Winters nicht achtet. Wie er selbst zu sagen pflegte, hatte sich ihm der Wunsch seiner Jugend, »Bücher, viele und gute Bücher zu haben«, im Alter reichlich erfüllt.

Aber auch neue Freunde sammelten sich um den geistesfrischen und liebenswürdigen Greis, die gerne mit ihm von alten Zeiten sprachen und seinen überaus klaren und anmuthigen Erzählungen lauschten. Zu diesen gehörten neben seinem Hausarzt, Dr. *Reiffer*, namentlich der ideal gesinnte Jurist *Ed. Rogg*, Frau *M.*, eine Zeit lang auch der bekannte Dichter *J. V. Widmann* u. A. Es fehlte auch nicht an vielfachen Beweisen der Anerkennung und Dankbarkeit. Die Universität Zürich ertheilte ihm in Würdigung seiner Verdienste um die vaterländische Geschichte den *Doktor-Titel*, und die Stadtgemeinde Frauenfeld schenkte ihm

das Bürgerrecht. Seine Gegenleistung, welche vorherging, war die treffliche Geschichte dieser Stadt, welche 1871 in einem stattlichen Bande erschien. Ueberhaupt war Pupikofer in Frauenfeld sehr hoch geachtet und wurde z. B. regelmässig zu den bekannten Versammlungen der Konstafler-Gesellschaft eingeladen, wo er auch gerne seinen mit attischem Salz gewürzten Trinkspruch zu halten pflegte.

Als die Thurgauische gemeinnützige Gesellschaft am 9. Oktober 1871 in Kreuzlingen ihr fünfzigjähriges Jubiläum feierte, ernannte sie Pupikofer einstimmig zu ihrem *Ehrenpräsidenten* auf Lebenszeit, und alle Mann erhoben sich von ihren Sitzen, um ihm ihre Hochachtung darzubringen. Der damalige Präsident, Schreiber dieser Erinnerungen, richtete dabei folgende Worte an ihn: »Empfangen Sie unsern herzlichen Dank für die treue Arbeit, welche Sie in und ausserhalb dieser Gesellschaft dem thurgauischen Volke geleistet haben. Wir können Sie nicht fürstlich belohnen, wie dies anderwärts vielleicht geschehen würde. Aber wir können Ihnen sagen, dass wir in Ihnen einen der weisesten, thätigsten und verdienstvollsten Bürger des Vaterlandes ehren und lieben, und dass Ihr Name uns immer zu den theuersten gehören wird und mit der Geschichte unseres Landes innig verflochten bleibt.« Mit bewegter Stimme und thränenden Augen dankte der Jubilar für den Beweis des Wohlwollens und der Anerkennung, der ihm zu Theil geworden, und wies darauf hin, wie er gerade im Schoosse dieser Gesellschaft die Freunde gefunden, welche ihn bei seinen Arbeiten unterstützten und durch freudige Zustimmung ermunterten. Auch der schweizerische Gesandte, Dr. Kern, war anwesend und gedachte ebenfalls der Verdienste Pupikofer's und seines Zusammenwirkens mit ihm in herzlichster Weise.

Durch einen besondern Beschluss des Regierungsrathes wurde dann P. ermächtigt, einen grösseren Theil seiner Zeit der Neubearbeitung seiner Geschichte des Thurgaus zu widmen, und diese Arbeit füllte die letzten Jahre seines Lebens aus. Das Werk, nicht etwa bloß eine zweite Auflage des früheren, sondern eine neue, viel umfassendere und wissenschaftlich vertiefte Bearbeitung, liegt vollständig vor und wird voraussichtlich in nächster Zeit zum Drucke gelangen. Die Geschichte des Thurgaus und mit ihm des ganzen allemannischen Landes wird darin eine so vollständige und sichere Darstellung finden, wie sie bis jetzt wohl in keinem andern Werke gefunden werden kann.

Bei all' seiner wissenschaftlichen und gemeinnützigen Thätigkeit führte Pupikofer doch stets ein inniges, mit Geist und Liebe erfülltes *Familienleben*. Sein Sohn Ernst hatte Medizin studirt und war noch in jungen Jahren nach Amerika (Ohio) ausgewandert, wo er als geachteter Arzt eine schöne, doch ziemlich mühevollte Existenz gewann. Er hatte sich mit einer Amerikanerin verheirathet und machte den Leichtsinne der Jugend durch desto grössere Pflichttreue im Mannesalter wieder gut. Auch stand er mit seinem Vater in regelmässigem Briefverkehr, dessen Innigkeit mit den Jahren kaum eine Aenderung erlitt. Die Gattin und Mutter ward in der ersten Zeit des Frauenfelder Aufenthaltes durch die Hand des Todes dahingegenommen. Da war es seine älteste Tochter *Julie*, welche dem greisen Vater treu zur Seite stand, seinen Haushalt mit musterhafter Sorgfalt leitete und durch ihr kluges und liebevolles Walten Vieles zur Erheiterung und Verlängerung seines Lebensabends beitrug. Bis in die letzten Tage war Pupikofer thätig, hauptsächlich mit der Durchsicht und Verbesserung seines Werkes beschäftigt.

Und als das Werk geendet war,  
Da lag er nieder und starb.

Langsam begann die Kraft zu sinken und das freundliche Geisteslicht zu erlöschen. Ein Brustkatarrh mit zunehmender Schwäche führte dann ziemlich rasch und schmerzlos das Ende dieses thätigen Lebens herbei. Er entschlief am 28. Juli 1882 in seinem 86. Lebensjahr. Eines seiner letzten Worte war: »Ich werde nun wohl bald hinübergehen.« Es war ein tragisches Geschick, dass an dem Tage, da sie den Vater auf dem Friedhof zu Oberkirch bei Frauenfeld zur Erde bestatteten, sein Sohn im fernen Westen, bei Brighton in Ohio ebenfalls aus dem Leben schied. Eine Hirnhautentzündung, Folge seiner Berufsanstrengung, hatte ihn mitten aus seiner Thätigkeit in den besten Jahren dahingerafft.

Pupikofer war von mittlerer Grösse und strammer, aufrechter Haltung. Sein Haupt, von schlichtem weissem Haar umgeben, war besonders kräftig und harmonisch gebildet; die breite und hohe Stirn verkündigte den Denker und geistesrüstigen Arbeiter. Sein braunes, glänzendes Auge leuchtete von Verstand und zugleich von einem feinen Humor, der selten versiegte. Seine Stimme war nicht stark, doch von grosser Klarheit und Deutlichkeit, weil er stets langsam wie ein guter Lehrer zu sprechen pflegte. Seine Rede war von Ueberzeugung, Einsicht

und unerschütterlichem Muthe getragen. Niemals hörte er auf, seine Zeit zu verstehen und niemals sah er sich gedrungen zu bekennen: »Ich kenne dich nicht mehr!« Mit ihm über wissenschaftliche oder religiöse Dinge zu reden war stets ein Genuss und geistiger Gewinn. Er hatte, wie er selbst erzählte, den Grundsatz angenommen, nichts zu bereuen, sondern sich zu sagen: »Du hast es eben nicht besser verstanden, hast nicht mehr Einsicht und Weisheit gehabt«; dann freilich strebte er, den begangenen Fehler durch vermehrte Pflichttreue und Arbeit wieder gut zu machen. Diese Auffassung trug nicht wenig zur Erhaltung jener heiteren Seelenruhe bei, welche man fast ausnahmslos bei ihm wahrnehmen konnte. So hat er sich unvergesslich eingeprägt Allen, die ihm näher gestanden und erinnert uns an die Mahnung des Dichters:

Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne  
Theilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.  
Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen,  
Aber der Biederste sei, so wie im Rathe zu Haus.



Zentralbibliothek Zürich



ZM04070814